

Ueber die Bewaffnung deutscher Bürger

[S.l.], 1796

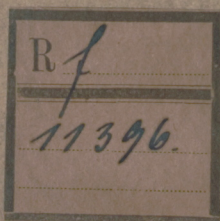
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn826784747>

Druck Freier  Zugang



Über
die Bewaffnung deutscher
Bürger.

1796.



Ref- 11396

4,

U e b e r

die Bewaffnung

deutscher Bürger.



8 7 9 6.

14



1918/19 G. 250

Vorbericht.

Ich antworte in diesen Blättern auf das Schreiben eines Württembergers an seine Mitbürger aus Veranlassung des Landaufgebots, Stuttgart, bei Joh. Fried. Steinkopf 1794 bloß aus dem Grunde: weil ich glaube, daß es die äußerste Schande für einen Gelehrten ist, die unbilligsten Forderungen und Handlungen der Grossen unter dem Scheine des Rechts öffentlich anzupreisen und dem armen gutmüthigem Volke Sand in die Augen zu streuen.

Wem die Wahrheit nicht heilig ist, von dem hat das Vaterland auch nichts Gutes zu hoffen. Ich wenigstens halte dafür, daß es für den Gelehrten die heiligste Pflicht seyn sollte, die unveräußerlichen Völker- und Menschenrechte aufrecht zu erhalten und den Unterdrückern derselben muthig zu widerstehen.

Nur dem Manne ist's Ehre, der die unumstößlichen Grundsätze des Guten und Wahren unter seinen Brüdern verbreitet, und dadurch Glück und Segen über seine Nachkommen ausgießt.

Lieber

Lieber Mann!

Wenn Sie es für nöthig fanden, Ihre braven Landsleute zur Ergreifung der Waffen gegen die Neufranken, in Ihrem Sendschreiben zu ermahnen: so muß das Rescript Ihres Herzogs vom zehnten Februar 1794, den gehofften Erfolg nicht gehabt haben, den man sich davon versprach. Ob aber Ihr Schreiben mehr gewirkt hat, als das Rescript Ihres Herzogs, hat bereits die Erfahrung gelehrt; und es gereicht Wirtembergs Bürgern zu nicht geringer Ehre, die an sie gemachten Forderungen erst in reife Ueberlegung genommen, und dann die Resultate ihrer Beschlüsse an ihre Behörde abgegeben zu haben.

Ich traute kaum meinen Augen, als ich das Rescript Ihres Herzogs von Wirtemberg wegen Bewaffnung seiner Unterthanen las, denn ich konnte es mir kaum denken, daß die

Minister und Räche des Herzogs die traurigen Auftritte, das künftige Unglück und all die unseeligen Folgen, welche durch die Ausführung eines solchen Plans nothwendig Wirtembergs Einwohner erfahren müßten, übersehen und dem Regenten nicht gerathen haben sollten, seinen Entschluß fahren zu lassen. Sollte dies aber wirklich auch so seyn, dachte ich, so werden doch die Landstände die Bewaffnung der Unterthanen zu hintertreiben wissen. Dieser Gedanke minderte meine Besorgnisse und ich beruhigte mich wieder.

Einige Zeit nachher erhielt ich Ihr Schreiben, und ich erschrak von ganzem Herzen, als ich es las, daß Sie als ein Gelehrter, (denn der sind Sie, aus der Bekanntschaft mit der griechischen und römischen Geschichte zu urtheilen,) das Begehren nicht nur billigten, sondern so gar, zur Schande der Menschheit, Ihre Mitbürger zur Ergreifung der Waffen zu bewegen suchten.

Wenn ein Gelehrter in unserm aufgehellten Jahrhundert, einen so widerrechtlichen Vorschlag in einem gebildeten Staate begünstigen kann, dann sind wir wahrlich! noch weit in der Kultur unsers Geistes zurücke,
dann

dann sind Aufklärung, Glückseligkeit, Menschenwohl und Völkerrechte leere Namen, dann wiederhohlet unser Gedächtniß wohl diese holden Benennungen, aber es verbindet keine Begriffe damit.

Ich hebe einige Ihrer Sätze, die Sie in Ihrem Schreiben aufstellen, in ihrer Verbindung aus und antworte darauf.

„Dem Herzog kommt in so fern ihm
 „das Wohl Wirtembergs anvertrauet ist, nicht
 „nur das Recht des Aufgebotes zu; diese Ver-
 „ordnung wird auch Pflicht für ihn, wenn
 „keine natürlichere für seine Bürger anständi-
 „gere Art übrig bleibt, das Vaterland vor ei-
 „nem feindlichen Anfälle zu bewahren, als
 „die Ergreifung der Waffen. Der Vor-
 „nehmste soll, wie der Geringste sie nehmen;
 „nur machen die Natur einer grossen Gesell-
 „schaft für die öffentlichen Aemter, deren
 „Verwaltung zur Aufrechthaltung der Ordnung
 „nothwendig ist, und die Menschenliebe für das
 „Alter und Gebrechlichkeit, gerechte Ausnahmen,
 „welchen der menschenfreundliche Fürst die Vä-
 „ter, die mehrere Kinder haben, und die be-
 „dürftigen Tagelöhner, denen jede zum erer-
 „bieren bestimmte Stunde einem Theil ihres
 „

„Lebensunterhaltes entrissen würden, beige-
 „stellt. Aber auch diese durch Rücksichten des
 „gemeinen Bestens und durch Grundsätze der
 „Billigkeit bestimmten Exemtionen fallen weg,
 „wenn die Noth dringender wird.“

Wenn dem Herzog von Württemberg das
 Wohl seines Landes und seiner Unterthanen am
 Herzen liegt: so kann er diese nicht zum Krie-
 ge aufbieten, ohne das Wohl des Landes und
 seiner Unterthanen zu stören. Denn so bald
 Bürger und Bauer, und wie Sie selbst sagen,
 Vornehmer und Geringer ins Lager zöge: so
 würde eine Unordnung im Hauswesen, eine
 Zerrüttung in den Familien, und eine Hem-
 mung und Stockung in den Geschäften entste-
 hen, welches auf das Ganze einen nachtheili-
 gen Einfluß hätte.

Entreißet den spekulirenden Kaufmann,
 den arbeitsamen Handwerker und den thätigen
 Landmann dem Kreise ihrer Familie; ein Still-
 stehen ihrer Geschäfte, eine Wirre wird ent-
 stehen. Die Familie wird hungern, weil die
 jenigen, die ihnen Brod verschaffen, von ihnen
 weggenommen worden sind. —

Wenn

Wenn die blühendsten Handlungen, Gewerbe und Ackerbau darnieder liegen, so ist die natürliche Folge Hunger und Elend. Und dieser Fall muß eintreten, wenn Wirtembergs Unterthanen bewaffnet an die Gränzen ziehen müßten.

Der Vornehmste, wie der Geringste, soll sich nach Ihrer Aeussierung bewaffnen, ausgenommen Amtsleute und ihre Schreiber, Geistliche und Schullehrer, Tagelöhner die arm sind, und Krüppel. Doch im Fall der Noth müßten auch diese das Gewehr nehmen. Aber wie, wenn auch dieser Fall eintreten sollte? Dachten Sie sich wohl die Folgen, welche alsdann entstehen müßten? — Ein Regent, dem das Wohl seines Volks am Herzen liegt, kann seinen Unterthanen nicht gebieten, die Waffen zu ergreifen! —

Die Frankennation ist freilich auch bewaffnet; aber unter ganz andern Umständen. Die vorhergegangene Revolution rückte Tausende von Menschen aus ihrem Geschäftskreis, und die Noth zwang diese zu den Waffen. Frankreich ist durch die Revolution in Unruhe und Schrecken versetzt worden. Wirtemberg lebt in Ruhe und Wohlstand.

Frankreicher nimmt die Waffen, weil seine Familienumstände zum Theil schon zerrüttet sind; der Würtemberger aber, soll sie nehmen, damit er sie zerrütte.

Der größte Theil der Frankenarmeen besteht nicht aus dem Landvolke; sondern aus Leuten, die vor der Revolution sich des Luxus wegen beschäftigten, und nun bei der veränderten Lage der Sache, nicht mehr nöthig sind; und aus Leuten, die die Noth zu Kriegsdiensten zwingt, theils auch aus freiwilligen und wohlhabenden Leuten, die für Freiheit und Menschenrechte streiten wollen.

Wenn übrigens auch der Bürger und Bauer zu den Armeen gerufen wird, so leidet seine Familie bei weitem den Verlust nicht, den sie im Württembergischen leiden müßte. Denn die Nationalconvention hat dafür zu sorgen gewußt, daß durch den Abgang der Bürger und Landleute, die Geschäfte nicht gestört, und der Ackerbau nicht vernachlässiget werden darf. Und über dieses gehen die Freiheitskämpfer muthig und froh ins Feld, weil sie einen reichlichen Sold haben, und weil sie, wenn sie verstümmelt werden, eine lebenslängliche Pension erhalten, und wenn sie das

Mord:

Mordgewehr zu Boden strecken sollte, ihre Familie lebenslänglich versorgt wird.

Daß aber übrigens auch der Geschäftsmann, der Fabrikant und Kaufmann in Frankreich die traurigen Folgen des Kriegs empfindet, ist keineswegs zu läugnen; soll man aber deswegen, da man dieses weiß, geffentlich ein ähnliches Unglück über einen Theil von Deutschland bringen, wenn wir dessen Bewohner bewaffnen, das schon so viele Familien in Frankreich traf, und leider noch jetzt trifft? —

Ich begreiffe es in der That nicht, wie Sie in Ihrem Schreiben behaupten können, es wäre Pflicht für den Herzog, sein Volk aufzubieten, weil — weil ihm das Wohl seines Landes anvertraut ist! —

Wodurch wird das Wohl eines Landes befördert? Nicht wahr, durch Arbeitsamkeit, Fleis und Betriebsamkeit; dazu werden Hände erfordert. Wann nun, aber die arbeitsame und geschäftige Volksklasse im Felde ist, wer soll arbeiten? wer die Geschäfte besorgen? wer die Handlung treiben? wer die Fabrikate abnehmen? Die Weiber, Greise, Kinder und Krüppel? — Wie sollen sich die Zurückgebliebenen

benen Nahrung verschaffen ohne Verdienst? wie ihren Hunger stillen?

Wenn nun aber die Männer nicht mehr zurückkommen, wenn das Mordgewehr sie zu Boden strecken sollte, oder wenn sie als Krüppel in ihre Heimath zurückkehren müssen, ohne mehr arbeiten zu können, wer ernährt ihre Familie? Schöne Beförderung des Wohls eines Landes durch Bewaffnung der Unterthanen!

Wahrscheinlich überdachten dieses Württemberg's Bürger, überdachten all' das große Elend, das durch ihre Bewaffnung über sie und ihre Familie gebracht werden würde, und wollten es durch Zögerung auf das Aeusserste kommen lassen. Aus jenen Worten, die Sie ihnen selbst in Mund legen, erhellt dieses nicht undeutlich:

„Einige antworten: „Auf dem Fall der „größten Noth, und wenn die Gefahr wirklich eingebrochen seyn wird, sind wir alle bereit, das Land zu vertheidigen, warum sollen wir schon jetzt, da die Franzosen noch fern sind, die Zeit mit exerziren verlihren?“

Das heißt doch wohl mit andern Worten nichts anders, als: mit der Bewaffnung mögen

gen wir nichts zu schaffen haben, wenn die
Neufranken kommen, wollen wir schon sehen,
was zu thun ist.

Sie wenden bei der Erklärung Ihrer
Landsleute ganz richtig ein, daß es alsdann zu
spät seyn würde, der Gefahr zu begegnen,
wenn sie schon da wäre. Aber die Württember-
ger wollen sie ja erwarten. Sie fürchten die
Frankreicher nicht, trotz den schwarzen Schil-
derungen, die man allenthalben von ihnen zu
machen befiessen war.

„Das Vaterland bittet euch, ihm einige
Zeit aufzuopfern; ihr bedauert grossen Theils
so selten den Verlust der Augenblicke, die ihr
euern Vergnügungen schenket; und dem Va-
terlande wolltet ihr einige Wochen versagen,
da ihr doch der weisen Verfassung derselben
das ganze Glück eures Lebens danket?„

Was heisst das: Das Vaterland bittet
 euch ihm einige Wochen aufzuopfern? Wer ist
 das Vaterland? vermuthlich das Württember-
 gische Volk. Also das Volk bittet das Volk,
 daß es sich für sich selbst opfere. Oder sind
 es die Beamten, die Weiber, die Kinder, die
 Tagelöhner und Krüppel, die nach Ihrem
 Schrei,

Schreiben eine Ausnahme bei der Bewaffnung machen sollen? oder ist es der Herzog und seine Räte? —

Nicht wahr, das Volk zu erhalten ist der Zweck; wenn aber das Volk zu Felde zöge, so würde der Zweck in Mittel verwandelt; und nun Hr. Verfasser, wo bliebe der Zweck?

Uebrigens, wenn es nur, wie Sie meinen, mit dem Zeitverlust etlicher Wochen abgethan seyn würde, so möchte es noch so hingehen; aber es betrifft Menschenleben, Familienglück, und da geht man nicht so rasch zu Werke. Wie, wenn der Hr. Verfasser selbst die Musquete nähme und seinen Nachbarn dadurch einen überzeugenden Beweis von der Nothwendigkeit der allgemeinen Bewaffnung gäbe? — Mögen Sie gleich Einwendungen dagegen machen wollen; Sie können, Sie dürfen sich nicht ausschließen.

„Bedenken Sie, daß Sie der weisen Verfassung Ihres Vaterlandes, das ganze Glück Ihres Lebens zu danken haben, daß es Ihnen Schutz Ihres Eigenthums gewährte, daß Sie, wenn Sie bewaffnet an die Gränze ziehen, Sie zugleich sich selber, Aeltern, Gattinnen,

tinnen, Kinder, Ihren Fürsten, Güter und Freunde vertheidigen. Wenn Ihnen bei diesem Gedanken nicht alle Mühe leicht, nicht jedes Opfer gering scheint, so verdienen Sie nicht ein Wirtemberger zu seyn, wie Sie selbst sagen.

Sie lassen in Ihrem Schreiben Ihre Landsleute gegen die Ergreifung der Waffen einwenden:

„Ich bin nicht zum Soldaten gebohren;
„Waffenübungen sind meine Sachen nicht;
„wer Lust hat, mag sich damit beschäftigen.“

Ich wüßte gegen diesen Ausdruck des innern Gefühls nichts Erhebliches zu sagen. Nur Sie besitzen die Kunst, die Ueberzeugung ihres Landmanns: daß man ihn nicht mit Recht zur Ergreifung der Waffen zwingen kann, niederzudonnern.

„Bruder, du bist Bürger! „ Gut! so kann er nicht Soldat seyn; sondern er erwartet mit Recht von diesem Beschützung seines Eigenthums, Ruhe und Sicherheit, und er bezahlt ihn deswegen.

„Wenn das Vaterland in Gefahr ist,
„ist jeder Bürger so lang Soldat, als die Gefahr

„Gefahr dauert, und als die Zahl der stehenden Truppen unzulänglich ist, sie abzutreiben.“

Wozu nützte also dem Bürger das Militär, das er mit schweren Kosten unterhalten muß, wenn es ihm bei dringenden Gefahren nicht beschützen kann? Wenn er selbst auf seine Rettung bedacht seyn und sein Leben aufopfern soll? Also täuschte man ihn bisher fürchterlich; nahm ihm lange Zeit ungeheure Summen ab, um das Militär zu unterhalten; und nun, da der Fall eintritt, daß es den friedlichen Bewohner der Hütten und den arbeitsamen Bürger in Städten Sicherheit gewähren und ihn schützen soll, sagt man ihm: du mußt selbst den Feind abtreiben, wo nicht, so überläßt man dich deinem Schicksal.

„Der Staat hat dir bisher Sicherheit für dein Eigenthum verschafft; jetzt ist es um seine eigene zu thun; er hat die Bedingungen gegen dich erfüllt, und du wolltest die Verbindlichkeit gegen ihn aus den Augen sehen?“ —

„Der Staat hat dir Sicherheit verschafft; wenn hier Staat nicht so viel, als Regierung

gierung heißen soll; so haben die ausgehobenen Worte keinen Sinn. Hat die Regierung den Bürgern im Staate Sicherheit des Eigenthums verschafft; so war dieses Pflicht für sie, weil unter dieser Bedingung der Bürger seine Abgaben erlegte. „Jetzt ist es um seine eigene Sicherheit zu thun.“ Vermuthlich will der Hr. Verf. damit sagen, der Herzog und seine Räte stehen in Gefahr ihre Hoheit, ihre Würde, ihre Macht und ihr Ansehen zu verlieren, wenn die Frankreich in Württemberg einbrechen; dies mag es seyn! Deswegen sind unsere Fürsten so eifrig daran, ihr Volk gegen die Vertheidiger der Freiheit aufzubieten, damit sie fort tyrannisiren können.

„Du hast bis auf diesen Augenblick die süßesten Vortheile aus der Gesellschaft gezogen, — nichts denn billig; er erfüllte seine Gesellschaftspflichten, betrug sich, wie es einem Bürger des Staats zustund, gab seine Steuern und rechnete mit Zuverlässigkeit auf Sicherheit, Ordnung und Ruhe. — Da du ihr — der Gesellschaft — jetzt einen wichtigen Nutzen leisten kannst, erwiebrigest du dich zu Ausflüchten.“

b

Das

Das ist keine Erniedrigung und das sind keine Ausflüchte, mein lieber Hr. Verf. wenn man sich nicht von seiner Familie trennen will, deren Glück durch Entfernung gestört, deren Ruhe geraubt und deren Unterhalt dadurch schwerer gemacht würde; und wenn man über dieses einen eignen Stand dazu unterhält! —

„Du bist nicht zum Soldaten geboren?
„desto schlimmer für dich.“

Ich traute kaum meinen Augen, als ich dieses las. Es ist also schlimm, wenn ein Mensch ein sanftes, weiches Gefühl hat, das vor dem Menschenmorde schaudert; schlimm, wenn man nicht den kalten Mordstahl in das Herz seines unschuldigen Bruders stößt; schlimm, wenn man an dem Elende hilfloser Menschen keine Freude empfindet; schlimm, wenn man nicht mit gefühlloser Raserei in Menschenreihen dringt; schlimm, wenn man nicht dem armen wehrlosen Landmann seine Habe rauben und dem Bürger sein Eigenthum nehmen kann, so bald die Umstände sich dazu darbieten? — Gerechter Himmel! wie tief erniedrigen sich nicht manche unserer Gelehrten! —

ist

Ist es nicht schon genug, wenn der Bürger und Bauer seine Söhne zu Soldaten hergiebt, und ruhig bleibt, wenn immer vom neuen Ergänzungstruppen ausgehoben werden. Das ist doch wirklich zu viel gefordert, wenn er selbst noch mit ins Feld ziehen soll!

Lassen Sie Ihre guten Landsleute immer zu Hause und für ihre Familie arbeiten, und ihnen Nahrung verschaffen; dort nützen sie; aber gewiß nicht im Felde mit der Plinte und dem Säbel!

Was sollte ein Mann bei der Armee für Grosthaten verrichten können, von dem Sie selbst sagen: „er hält sich für unfähig, ein Werkzeug zur Rettung seiner Brüder und zu seiner eigenen zu werden; er besitze nicht hinlängliche Thätigkeit, nicht den guten Willen, nicht so vielen Bürgersinn, um auf der rühmlichsten und für sein Vaterland jetzt ohne Widerrede auf der nützlichsten Laufbahn einige leichte (?) Schritte zu thun.“ Was sollten also Ihre Landsleute gegen die Frankreicher ausrichten können, die so zaghaft sind, wie Sie sie schildern? —

Sollten sie aber wirklich ins Feld kommen, dann würde ihnen vollends aller Muth entsinken; denn sie söchten gezwungen, nicht für Freiheit und Menschenrechte, wie die Neufranken, die mit ernstem Blicke, sich ihrer guten Sache bewußt, und mit Muthe gestählt, gegen die Feinde ihrer Freiheit anrücken, und um diese zu erkämpfen den Tod nicht scheuen.

Sähe der gezwungene Bauer oder Bürger seine Bekannten hinstürzen; er würde sich zurückdrängen und Unordnung und Verwirrung machen.

Doch nein! sie sollen in Gesellschaft geübter Krieger fechten. Desto schlimmer, dann brächten sie auch die geübtesten Soldaten in Unordnung, und das Treffen, welches vielleicht ohne sie gewonnen worden wäre, müßte gewiß verloren gehen.

Ihre Landsleute fürchten die Macht der Frankreicher, und das nicht ohne Grund. „Wie will Wirtemberg der französischen Macht widerstehen? die Zahl der Feinde wird so groß seyn, daß der Widerstand unnütze und unmöglich wäre.“

Die

Die Bedenklichkeit Ihrer Landsleute
Hr. Verf. ist so groß, und Ihnen ist alles so
leicht.

„Der Feind, glauben Sie, wird zurück-
„stürzen, wenn er die Wirtemberger an der
„Gränze versammelt sieht; er wird beim
„erhabenen Schauspiel feuriger, zum Sieg
„oder zum Tode fürs Vaterland bereitwilliger
„Patrioten ausrufen: Hier sind Bürger,
die nicht für den Gold, die für die Ehre,
für ihr Eigenthum den schärfsten Kampf
bestehen wollen; sie werden tapfer seyn.
„Der Feind wird sich zurückziehen, und ohne
„uns zu schlagen, werden wir den herrlichsten
„Sieg davon tragen.“

Ich besitze die Göttergabe der Weissa-
gung nicht; und weiß also auch nicht ob die
Frankreicher beim Anblick der bewaffneten
Wirtemberger so denken werden, und sich
werden schlagen lassen.

Wir wollen uns nun aber auch den Fall
als möglich denken: die Neufranken siegen;
so könnte wegen Bewaffnung der Unterthanen
das größte Unglück über Ihr Vaterland ge-
bracht werden; denn sie würden die Bürger

und Bauern nicht nur im Felde, sondern auch in ihren Wohnplätzen, wo sie sie fänden, als Soldaten behandeln; sie würden jeden, der ihnen aufstieße, als Feind ansehen und Rache nehmen. Und wer könnte dieses ihnen alsdann verdenken?

Sie würden die Dörfer verheeren, die Städte plündern, und bei der geringsten Gegenwehr alles niedermeheln. Ich schauere bei diesen Gedanken! —

Friede den Hütten! ist die Lösung der Neufranken; und in Belgien und Batavien, wie in den meisten eroberten Ländern, haben sie bisher bewiesen, daß es ihr Ernst ist, den Unterthan zu schonen, wenn gleich hin und wieder Ausnahmen davon zu machen sind. Ihr Krieg gieng bisher gegen die Fürsten und den Adel; diese konnten, wenn sie in ihr Land kamen, mit ihrem Gelde entfliehen. Würde sich aber auch der Unterthan gegen sie bewaffnen: dann sey Gott dem Lande gnädig, wenn sie es eroberten, und dem Bürger und Bauer, dem ohne Geld seine Flucht nichts nützen würde. Rathen Sie Ihren Landesleuten lieber, daß sie sich nicht bewaffnen sollen; so können sie dem Unglücke noch bei Zeiten

Zeiten entgehen, und Sie zeigen sich, wenn Sie dieses thun, als einen wahren Patrioten, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt.

„Ihr habt doch noch so viel Menschlichkeit, jedem, den ihr in Gefahr seines Lebens oder eines grossen Verlustes erblicken würdet, beizustehen; und ihr wolltet nicht für einen Fürsten streiten, der für euch streiten, sein theures Leben für euch in Gefahr setzen will, der oft für euch wacht, wenn ihr schlafet, dem euer aller Wohl so sehr am Herzen liegt? „

Nun wissen wir es auf einmal, wer der Staat, das Vaterland ist, für den die Wirtemberger streiten sollen; der Herzog ist es, für dessen Hoheit, Würde und Leben sie die Waffen ergreifen sollen. Und wozu die Lobrede, die Sie Ihrem Herzog auf Kosten des verstorbenen Karl Eugens, „unter dessen „Zepter manche Personen wädhren vernachlässiget worden zu sehn. „ Thut Ihr Herzog mehr, als was er als Regent zu thun schuldig ist? — Andere Fürsten müssen also nicht einmal das thun, was ihre Pflicht ist, weil Sie es Ihrem Herzog so hoch anrechnen

nen, daß er sich um die Regierungsgeschäfte annimmt. Wozu unterhält das Volk Ihren Herzog und seinen Hofstaat? Um ihn in in Seide gekleider und mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt in einem 6 spännigen prächtigen Wagen einherfahren zu lassen, und den Gaffern und Fremden das Geständnis abzulocken: Das ist ein schön gepuzter Herr! oder von ihm mit Recht zu verlangen, daß er das Ganze leiten, nach strenger Gerechtigkeit regieren, den Gesetzen Kraft geben, Ordnung, Ruhe und Sicherheit herstellen und das Wohl und Glück seiner Unterthanen zu erhalten suchen soll? Nicht wahr, wegen des letztern wird der Herzog, sein Hofstaat, seine Minister und Bedienten von dem Volke erhalten; deswegen bezahlt das Volk alle seine Beamte im ganzen Württembergischen Staate, unterhält das Militair, und macht sonst noch Aufopferungen u. s. f. Und für alles das sollte das Volk nichts verlangen können? Nicht verlangen können, daß es in Ruhe und Sicherheit bleiben dürfe? —

„Es giebt eine Klasse Menschen, die aus
 „Neid, aus einem Geiste der Unruhe, der
 „Widerseßlichkeit, der Rache, des Mistrau-
 „ens,

„ens, der Tadelsucht, jede, auch die gerech-
 „teste Obrigkeit verläumdten und sich einbil-
 „den, daß ihre Obern das Mark des Landes
 „essen, welches ihnen das gute Landvolk und
 „die Handwerker im Schweiß des Angesichts
 „darbieten.“

Das ist wahr, es giebt Leute, denen
 man nichts recht macht, die alles, auch die
 beste Sache zu tadeln wissen. Vom Einzelnen
 kann man nicht auf das Ganze schliessen.
 Wenn aber eine ganze Menschenklasse laut
 klaget, ihre Obrigkeit der Trägheit und Unge-
 rechtigkeit beschuldiget; so müssen die Beschul-
 digungen doch nicht ganz ungegründet seyn:
 denn wenn der eine gegen seine Obrigkeit dieses
 oder jenes auszustreuen bemüht wäre, das doch
 keinen Grund hätte; so würde ihn gewiß ein
 anderer widersprechen und die Ehre der Obrig-
 keit retten.

Fragen Sie nur die neuere Geschichte, mein
 lieber Hr. Verf. und Sie werden finden, daß
 die Klagen des Volks, die hin und wieder ge-
 gen die Obrigkeit in Deutschland laut wurden,
 nicht ungegründet waren.

Nehmen Sie die Volksgeschichte der
 Lütticher, vor der franz. Revolution, der
 Belgier, der Bataver zur Hand; Forschen Sie
 nach der Unzufriedenheit des Volks gegen ihre
 Obrigkeit in Aristo- demokratischen Staaten;
 in Ihrem eigenen Kreislande, in Ulm, Aug-
 spurg und andern Orten und gestehen Sie auf-
 richtig, ob nicht das Volk höchst gegründete
 Ursache hatte, ihre Unzufriedenheit öffentlich
 an den Tag zu legen, da man auf seine gütige
 Vorstellungen nicht achtete? Oder, ist es nicht
 Grosmuth vom Volke, wenn es, wie in
 Ulm und Nürnberg verschwendete Millionen von
 Staatssummen zu bezahlen sich anheischig
 macht, die einzelne Familien dem Staat ent-
 wendeten. Ist es nicht die höchste Nachsicht
 des Volks, diesen Verschwendern die ge-
 rechteste Strafe zu erlassen? Denken Sie sich
 den Fall umgewendet! Was würde man mit
 dem Volke machen? Die vornehmsten unter
 ihn in den finstersten Kerker werfen, aus dem
 sie nicht heraus kämen, bis sie auch den letzten
 Heller bezahlt hätten. — Kurz das Volk
 würde man zu nöthigen wissen zu bezahlen. —

Daß eine Obrigkeit seyn muß, wissen
 wir, und wenige werden so unverständlich seyn,
 die-

dieses nicht einzusehen. Die Parabel, oder wie Sie wollen der Apolog des römischen Senators, Menenius Agrippa, mit dem Magen und den Gliedern, kann nur für den rohesten ungebildetsten Volkshaufen da stehen.

„Die Franzosen werden bei uns Freiheit und Gleichheit einführen,“ sagen Ihre Landsleute.

Für so unwissend und unverständig halte ich Ihre Landsleute nicht, daß sie darunter Zügellosigkeit verstehen sollten. Sie wollen nur eine nach billigen Gesetzen eingerichtete gerechte Regierung.

Daß die Gesetze dazu schon eingerichtet seyn mögen, glaube ich gewiß, aber auch das, daß sie nicht ausgeübt werden; denn wozu sonst die Sehnsucht nach besserer Gerechtigkeitspflege.

Auch das kann den Württembergern nicht unbekannt seyn, daß die Neufr. unter dem Worte Gleichheit, nichts anders, als Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichheit der Rechte ohne Ansehen der Person verstehen; unter Freiheit aber die Macht, welche jedes Staatsglied besitzt, Alles zu thun, wodurch die Rechte anderer Staatsglieder nicht gekränkt werden.

Diese

Diese Freiheit ist also auf Gerechtigkeit gebaut; wer sie mißbraucht, handelt ungerecht, weil er dadurch die Rechte anderer verletzt, und sich der Gefahr aussetzt, seine eigenen Rechte gekränkt zu sehen und durch die Gesellschaft bestraft zu werden. Ihre Gnome ist von dem ächten Freiheitslehrer aus Nazareth, — „was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht!“,

Uebrigens lassen Sie immer Leute, die plaudern können, nichts zu verlieren haben, gern im Trüben fischen möchten, ihre ungereimten Freiheitssträume bei Gassenwirthchen, oder wo sie sonst Gelegenheit finden, auskramen; wenn es nicht ganz schlecht um die Wirtemberg. Regierung steht, wenn man nicht die höchsten Ungerechtigkeiten öffentlich ausübt; wenn die Beamten nicht nach Willkühr handeln, und das Volk drücken; so fürchten Sie von diesen Leuten nichts; sie werden keine veränderte Ordnung der Dinge bewirken; nicht Personen, die ihnen verhaßt sind, mishandeln, und sich in irgend eine einträgliche Stelle empor zu schwingen im Stande seyn; hiezu gehört mehr! Wie gesagt, ist die Wirtemberg. Staatsverfassung nicht ganz verdorben; — und das ist sie nicht —

nicht — so werden sie, um sich einen Anhang zu verschaffen, nicht vermögend seyn; um das Volk zu gewinnen, wird es nichts nützen wenn sie die Maske der eifrigsten Menschenfreunde annehmen würden; vergeblich würden ihre Klagen seyn über das Unrecht der Obrigkeit, die sich bestechen lasse und Gewaltthätigkeiten ausübe, wenn es nicht an dem wäre.

„Daß diejenigen, die von Freiheit sprechen, bisher Sklaven wilder Leidenschaften, Verschwender, geseklose oder wegen unbefriedigten Ehrgeizes mißvergnügte Leute waren, möchte Ihnen schwer zu erweisen seyn. Auch der kaltblütige, brave, rechtschaffene, vorurtheilfreie Mann hat eine Freude an einer Freiheit, die jedem bei seinem Rechte schützt, wo die willkührlichen Gewalten niedergedonnert werden, dagegen die strengste Gerechtigkeit auf den Thron gehoben wird.

An der in Frankreich herrschenden Anarchie, wo eine Parthei die andere unter die Guillotine bringt, bis sie von einer neuen dahingeschickt wird, wird gewiß kein Edeldenker Gefallen finden. Traurig genug, daß der Menschheit solche Opfer, und gewis auch manche unschuldige gebracht werden müßten. —

Und

Und wer unterhält die Uneinigkeit in Frankreich? — Sind es nicht die auswärtigen Mächte, blutdürstige Tyrannen und herrschsüchtige Aristokraten?

„Die erste nun ungünstige Konstitution konnte den Beifall rechtschaffener Männer durch viele nur blendende Ideen entlocken; aber das Revolutionssystem, das jetzt Statt hat, verdient den Abscheu jedes biederem Menschen. Weil gewiß ein König an der Spitze der ersten Konstitution stand, der mit der Zeit wieder alle die Macht und Gewalt an sich würde gerissen haben; die er vorhin hatte, deswegen geben Sie der ersten Konstitution Beifall. Man blicke nur auf England hin, was es vorhin war, da es sich eine neue Regierung gab, an der ein König, — obschon beschränkt — an der Spitze stand, und was es jetzt ist.

Was Sie von dem Mißbrauch der Freiheit und von dem, was wirkliche Freiheit seyn soll, sagen, dagegen habe ich nichts. Nur bedenken Sie, daß es im Revolutionszustande anders ist, als im Stande der Ruhe.

Ihre Landesverfassung mag gut seyn; desto besser für die Unterthanen. Wenn, wie Sie

Sie sagen, „alles darauf ankommt; daß die Gesetze herrschen:“, so ist es ja gleichviel, wer die Aufseher und die Vollziehere derselben sind; Könige, Fürsten, Adelige oder Bürger, wenn nur über die Gesetze gewacht wird; wenn sie nur vollzogen werden. Nach Ihrer Meinung, werden sie bei der monarchischen Form, schleuniger vollzogen, so wie alle wichtige Verfügungen. Befehle, das ist wahr, werden schleuniger vollzogen; aber mit der Gerechtigkeitspflege geht es, wie in andern Staaten — langsam.

„Theureste Mitbürger, wo die Pflicht gebietet, müssen auch die scheinbarsten Zweifel verschwinden. Unter welchen Verhältnissen ihr euch betrachtet, als Menschen, als Bürger oder Unterthanen, als Christen, so seyd ihr schuldig, das Vaterland zu vertheidigen.“ Das ist, nach Ihrer vorigen Meinung, der Herzog und die Adlichen.

Wenn ich mich als Mensch vertheidigen soll: so muß ich angegriffen werden, oder, wenn ich mich zur Vertheidigung anschicken soll, so muß ich es vorher gewiß wissen, daß man mich angreifen werde. Als einen Men-

Menschen betrachtet, der keinen Antheil an dem Kriege der Neufranken nehmen will, können sie mich nicht angreifen, weil ihr Krieg gegen die Fürsten und den Adel geht. Friede den Hütten! ist ihre Lösung. Der Bürger und Landbewohner ist von ihrer Kriegserklärung ausgeschlossen; folglich habe ich keine Gefahr des Lebens zu fürchten.

„Bei einem Angriffe der Franzosen kann die Pflicht der Selbsterhaltung nur an den Gränzen mit zuverlässigen (?) Erfolgen erfüllt werden, wo daselbst viele tausende an deiner Seite streiten, und durch ihre überlegene Anzahl auch dich schützen würden; hie würdest du dich selber retten, indem du das Vaterland vertheidigest.“

Wie? wenn mir meine Selbsterhaltung heilige Pflicht ist, so soll ich mich an die Gränze stellen, den Feind auffuchen und mich dem tödenden Kothre, oder dem gezuckten Säbel entgegenstellen? — Dies heißt für seine Erhaltung sorgen, wenn man der Gefahr entgegen geht? — Wenn das kein Widerspruch ist, so weiß ich, ich gestehe es hie öfentlich, nicht, was ich für einen Begriff mit Selbsterhaltung verbinden soll.

Wenn

Wenn Bürger und Bauern sich gegen die Neus Franken waffneten, dann erst würden auch sie dieselben als Feinde behandeln, und Schrecken, Unglück und Jammer über die vertrieblichen Bewohner der Dörfer bringen. Ich habe es oben schon gesagt, was für ein Unheil daraus entstehen würde, wenn das ganze Württembergische Volk ins Feld zöge.

Nur ein Theil des Volks muß zum Schuß, zur Sicherheit des übrigen bestimmt werden, damit die übrigen Einwohner arbeiten und zur Verpflegung des unter den Waffen stehenden Theils Sorge tragen können.

Was haben Sie wohl gedacht, bester Mann! als sie folgende Worte niederschrieben, die Ihre Landsleute heftig beleidigen mußten und Sie wegen der ihm angethanenen Unbild schamroth machen muß? Ich muß Ihnen Ihre eigenen Worte nochmal vor Augen bringen, damit Sie bei kaltem Geblüte und mit reifer Ueberlegung, bei einer andern Gelegenheit es wieder gut machen, was Sie hie verschlimmert haben.

„Erwarte nicht, daß andere den Feind
 „an den äußersten Enden Württembergs die
 „Spitze

„Spize bieten, während, daß du in deinem
 „Laube ruhest; du hast keine Ursache mehr
 „von ihnen zu fordern, als du selber leisten
 „willst; (also der Unterschied zwischen dem
 „Wehrstande, oder dem Militär und dem
 „Nährstande darf nicht in Betrachtung gezogen
 „werden? —) „Auch sie werden in ihrem
 „Orte bleiben wollen, wenn du und andere
 „Feige, die dir gleichen, sich der Pflicht ent-
 „ziehen, dem Feind entgegen zu gehen, und
 „diesem wäre alsdenn die Eroberung und Ver-
 „heerung von ganz Wirtemberg, und also
 „auch von deinem Gute, eben so leicht, als
 „ihm der Sieg über die gesamte Wirtembergi-
 „sche Landschaft schwer, ich darf sagen, un-
 „möglich seyn würde.

„Neben dem Leben, ich sollte sagen, vor
 „dem Leben (?) ist das edelste Kleinod des
 „Menschen, die Ehre. Das Recht auf dem
 „guten Namen ist ihm angestammt; nur
 „durch schändliche Thaten kann er es verlie-
 „ren, und dann wird er der Verachtung,
 „die schrecklicher als der Tod ist, Preis ge-
 „geben. (Wenn er nemlich sein Leben nicht
 „gutwillig in die Schanze schlagen, und wegen
 „seines Fürsten seine Familie brodlos lassen will.)
 „Die

„ Die Ehre besteht in einer auf deine Voll-
 „ kommenheiten und Verdienste gegründeten
 „ Richtung Anderer für dich dein eigenes Be-
 „ wußtseyn, deine Rechtschaffenheit muß die-
 „ ses Urtheil des Publikums versiegeln. Wel-
 „ che Meinung aber wirst du von dir erwe-
 „ cken, wenn du dich weigerst, dich, die
 „ Deinigen, dein Vaterland zu vertheidigen!
 „ David Hume sagt mit Recht, (nur auf eine
 „ andere Beziehung) „ daß man hauptsächlich
 „ diejenigen ehre, die uns nützen; und du
 „ wolltest jetzt, da sich dir der Anlaß dar-
 „ bietet, dem ganzen Staate und jedem ein-
 „ zelnem Mitgliede den wichtigsten Dienst zu
 „ erzeigen, und dir folglich die größte Ehre
 „ zu erwerben, ihn versäumen, und dich selbst
 „ zur ewigen unauslöschlichen Schande ver-
 „ dammen, daß du den heiligsten Pflichten
 „ entgegen gehandelt habest, und unnütze ge-
 „ blieben seist, in dem Zeitpunkte, wo deine
 „ Thätigkeit so nöthig war. Zu den schätz-
 „ barsten Eigenschaften des Menschen gehört
 „ der Muth, das edle Gefühl seiner Kräfte.
 „ Die vorübergehende wilde Kühnheit, wel-
 „ che einigen bisweilen der Haß und die Rache
 „ einsößen, ist nicht Muth; die wahre Herz-
 „ hastigkeit besteht in männlicher Unerfro-
 „ ckenheit;

„ckenheit, welche die Gefahr nicht sucht,
 „aber auch sie nicht fürchtet. Nichts ver-
 „schafft glänzendere Ehre, als Beweise der-
 „selben. Sie zu geben, war die Veran-
 „lassung nie schöner, als jetzt; in der Gegen-
 „wart deines Fürsten, der Prinzen, vor
 „den Augen von ganz Württemberg, sollst
 „du vielleicht bald die Tapferkeit darthun,
 „wozu dich die Ehre angeistert.“

Schöne Ehre Menschen zu morden und
 mit kalter Unempfindlichkeit den Mordstahl
 in seiner Brüder Eingeweide stoßen. Eine
 solche Tapferkeit ist zur Ehre der Mensch-
 heit unter uns nicht mehr Tugend, wie sie
 es in dem barbarischen Zeitalter war.

Und Schande für den, der seine Mit-
 brüder zum Menschenmorde aufruft, zumal,
 wenn das Volk nicht den entferntesten Theil
 an den blutigen Kämpfen der Großen hat.

Tausende rüsteten sich gegen die Neu-
 franken zum Menschenmorde; ohne zu wis-
 sen warum; gegen ein Volk, das sie nie
 beleidigte, das sie nur den Namen nach
 kannten; rüsteten sich gegen sie, ohne einen
 Zweck zu haben. Sie würgten unter un-
 schuldigen

schuldigen Menschen fort, weil das Kommandowort sie dazu befahlte, und weil die Befehlshabere wieder von Oberbefehlshabern und diese wieder von dem, der sich Regent nennt, dazu ausdrücklich beordert worden sind. Wir scheinen die Wirtemberger klüger zu seyn, als jene unempfindliche Soldner, die blindlings ihr Leben aufs Spiel setzen.

Sie wollen nicht Menschen morden, oder sie verstümmeln, nicht ihre Eingeweide zerfleischen, nicht ihr Leben der Todesgefahr aussetzen, weil sie menschlich denken, und weil ihnen die Pflicht der Selbsterhaltung heilig ist.

Wie? das ganze Wirtembergische Volk soll seine Tapferkeit einem Volke zeigen, das für Menschenrechte streitet, und die Vernunft auf den Thron zu setzen sich bemüht; einem Volke, das Dummheit, Aberglauben, Fanatismus, Pfaffenwahn und Despotismus zu vertilgen strebt; einem Volke, das gegen Vorurtheile, Laster und schimpfliche Knechtschaft kämpft? Nein! der Wirtemberger ist klüger, hier ist seine Feigheit ihm Ehre.

„Um diese Tapferkeit zu bilden, um
„dich in den Stand zu setzen, die rühm-

„lichste Handlung, eine geschickte muthvolle
 „Zurückreibung des Feindes zu unterneh-
 „men, den Ruhm eines würdigen, herz-
 „haften Bürgers zu erlangen, wirst du zu
 „Waffenübungen aufgefordert; freue dich,
 „wenn deine Gesundheit und dein Alter dir
 „gestatten, daran Theil zu nehmen, und ge-
 „selle auch du dich dazu, den seine Lage be-
 „rechtigt, sich davon zu entfernen. Und
 „du, feige Menne, der du auf Ausflüchte
 „sinnst, dich den Exercitien zu entziehen,
 „damit du nachher unfähig seyst, die kom-
 „mende Gefahr, vor welcher du bebst, ehe
 „sie da ist, mit deinen Mitbürgern zu thei-
 „len, siehst du nicht, daß du auf diese Art
 „ein öffentliches Bekenntnis zaghafter Klein-
 „müthigkeit ablegst, welcher die Schande,
 „wie ein Schatten, zur Seite geht? Klag
 „alsdenn nur dich an, nur deine Feigheit,
 „deinen Mangel an Ehre, von welcher du
 „auch nicht das leiseste Gefühl hast, wenn
 „deine künftigen Tage in bitterer Schmach
 „hinwelken. Die Ehre ist ein eben so
 „unbestechlicher Richter, als das Gewissen;
 „du selber wirst das demüthigende Urtheil,
 „das die Welt von dir fällen wird, in dei-
 „nem Herzen bestättigen; welche Bürger-
 „tugenden

„tugenden du auch nach der Rückkehr des
 „Friedens ausüben magst; unvertilgbar bleibt
 „das Brandmahl, welches niederträchtige (?)
 „Furcht dir aufgedrückt hat; der Anblick je-
 „des Bürgers, der siegreich oder verwundet
 „von Feinden zurückkehrt, wird dir deine
 „Zaghaftigkeit vorwerfen.“

„Der Mensch ist nicht nur Zweck; er ist
 „nicht für sich allein geboren, nicht um blos
 „seine besondere Glückseligkeit zu befördern.
 „Wahr ist es, viele sehen immer nur ihr
 „schätzbares Ich; es ist der Mittelpunkt aller
 „ihrer Gedanken und Empfindungen. Allein
 „der Mensch ist auch Mittel; sein Daseyn,
 „seine Kräfte müssen zugleich zum Besten an-
 „derer dienen; eben deswegen hat der weise
 „Schöpfer das Glück jedes einzelnen Menschen
 „anf das genaueste mit dem Wohl seiner
 „Mitbrüder verbunden. Nur der Selbstsüch-
 „tigste Egoist kann diese Absicht des Gottes
 „der Liebe verkennen, und niemand zeigt sich
 „als solchen mehr, als wer die Vertheidigung
 „des Staats von sich abzulehnen wünscht,
 „weil bei keinem andern Fall so mächtige
 „Gründe vorhanden sind, auf einige Zeit sein
 „theures Ich, ich sage nicht, zu vergessen, son-
 „dern

"denn dem Wohl vieler Tausenden, des gan-
 "zen Landes unter zu ordnen. Vertraut nicht
 "Brüder, einem solchen Selbstling die auf
 "eurer Stimme beruhenden Stellen, um die
 "er sich bewerben könnte; denn nur niedriger
 "Eigenz kann in seiner Seele wohnen; nehmt
 "ihn nicht zu eurem Freunde an; denn er ist
 "kalt und liebt euch nicht! Mädgén versag ihm
 "deine Hand; er würde nicht für dich leben,
 "wenn er nicht für sein Vaterland zu sterben
 "weiß.

Verdient diese Sottise auf Wirtember-
 gische brave Bürger, wohl eine Widerlegung?

"Bürger, streitet mit unwiderstehli-
 "cher Stärke für euer Vaterland; wenn die
 "Feinde uns daraus verdrängen, wir fänden
 "kein herrlichers Land, als dasjenige, worinn
 "uns die gütige Vorsehung geborgen werden
 "ließ."

Wann auch Wirtemberg, woran doch
 fast nicht zu denken ist, von den Neufranken
 erobert werden sollte, würden sie denn die Ein-
 wohner aus ihren Lande versagen? Nur ein
 einiges Beispiel von ihrem eroberten Ländern,
 daß sie die Unterthanen daraus verdrängt ha-
 ben!

ben! Gerade das Gegentheil. Haben Sie denn nicht hin und wieder in Zeitungen es gelesen, daß sie die Ausgewanderten zurück beriefen, und Strafe darauf setzten, wenn sie nicht bis zur bestimmten Zeit sich einfänden werden.

„Seine (Wirtembergs) Verfassung ist
 „die beste; (?) die Gesetze die weisesten, (?)
 „die physische Lage die vortheilhafteste.“

Wenn Wirtembergs Verfassung gut ist, woran ich auch gar nicht zweifle; und die Gesetze weise, so würde man bei einer veränderten Lage der Dinge und bei einer vielleicht möglichen neuen Organisirung desto weniger umändern dürfen. Und die physische Lage? bleibt sie denn nicht die nemliche?

„Ein milder Himmelsstrich, die lachend-
 „sten Aussichten, ein Boden, welcher dem
 „Ackerbau nicht günstiger seyn könnte, Wälder
 „der fruchtbarer Bäume, die mit dem schmack-
 „haftesten Obste prangen, die edelsten und ge-
 „sundesten Weine, Gärten, die oft auch im
 „Winter nicht ihr Küchengewächs versagen,
 „eine sehr beträchtliche durch gute Anstalten
 „ungemein veredelte Pferd-, Schaf- und Horn-
 c. 5 Vieh-

"viehzucht, jeder Fleck Erde angebaut, jeder
 "ergiebig, tausend Spuren des Wohlstandes,
 "den alles, was man um sich sieht, verkün-
 "diger, alles dies sind Wohlthaten Gottes,
 "die nur wenigen Ländern in solchem Grade
 "gemein sind." —

Wird denn Württemberg mit dem Ein-
 marsche der Frankreicher ins Land ein ande-
 res Klima erhalten? Werden denn die Aus-
 sichten weniger lachend sehn? Wird der Bo-
 den nicht der nemliche bleiben, dem Ackerbau
 minder günstiger? Metamorphosirt er sich
 etwan unter dem Fußtritte des Neufranken?
 Wird die Fruchtbarkeit, die Viehzucht und
 der Wohlstand aufhören, wenn der Franke
 ins Land kommt?

Die Beispiele von Vaterlandsiebe aus
 der Geschichte Griechenlands und Roms, die
 Sie Ihren Landsleuten zur Nachahmung auf-
 stellen, entflammen sie gewiß nicht zu dieser
 Tugend, weil die Griechen und Römer ein
 ganz anderes Interesse hatten, als wir, und
 weil sie wußten, warum sie ihr Vaterland
 liebten.

In

Innereß Gefühl, von den Vortheilen geweckt, die ihnen ihr Vaterland gab, begeisterte sie zur Vaterlandsliebe.

Können Sie wohl im Ernste noch fragen, "warum wir weniger Vaterlandsliebe besitzen, als die Alten?" — Kann wohl ein Vergleich mit den Völkern der grauen Vorzeit und unsern Zeitgenossen Statt finden? — Ihre Vaterlandsliebe floß aus der Quelle der Empfindung, die unsrige aus der Quelle des Verstandes und der kalten Ueberlegung. Die Sitten der Vorzeit waren andere, als die der unsrigen. Ich müßte eine eigene Abhandlung abfassen, um die Gründe darzulegen, daß in Ansehung der Vaterlandsliebe der Vergleich mit den Griechen und Römern gar nicht Statt finden kann. Inzwischen will ich Ihnen die Fragen beantworten, warum bei uns kein Gemeingeist, keine allgemeine Vaterlandsliebe seyn kann.

Unsern Fürsten liegt das Wohl ihres Volks beiweitem nicht so am Herzen, als sie es zu bereden suchen. Keine Gesetze binden sie an ihre Unterthanen. Sie darf kein Gesetz richten; aber das Volk muß die Gesetze

seke pünktlich befolgen, ohne auf Gründe zu hören, oder bei den Scheingründen etwas einwenden zu dürfen. Ihr Wille ist Befehl, und wenn das ganze Land alle die Uebel voraussehen sollte, die durch ihn entstehen müssen, so ist er unabänderlich. Wie kann also ein Volk einen Fürsten lieben, sein Leben für ihn aufopfern, der die geheiligten Rechte des Volks mit Füßen tritt?

Wie soll man Vaterlandsliebe in einem Staate suchen, dessen Geseze der willkührlichen Auslegung unterworfen sind. Wo ich bei dem offenbarsten Rechte erst erwarten muß, wie die Priester der Gerechtigkeit meine Sache anzusehen belieben werden. Kostspielig sind die Streitsachen, so daß der Arme gar nicht auf gerichtliche Untersuchung rechnen darf, weil er die darüber auszufertigenden Schriften nicht bezahlen kann.

Und so liquid und deutlich oft eine Sache ist, so verworren wird sie oft durch die Verdrehungen der Advokaten.

Bedenken Sie ferner, wie in einem Lande Vaterlandsliebe herrschen kann, wo ich

ich mit Spionen umgeben bin, die meine unschuldigsten Reden verdreht zu den Ohren der Regierung bringen, und mich als einen Menschen angeben, der gefährliche Meinungen hege und anders denke, als die Regierung denkt. Wo ich gepreßt in den Gesellschaften sitzen und nichts reden darf, was Wahrheit und Billigkeit betrifft? Wo ich statt Belohnung für meine Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit zu hoffen, Strafe fürchten muß. Warum fürchten sich denn unsere Regenten vor der Publicität so sehr? Doch nicht, weil ihre Regierung gerecht ist? oder weil zarte Regungen der Freude über die Strebsamkeit und dem Fleiß ihrer Unterthanen sie begeistert, und ein edler Eifer sie zu beglücken beseelt? —

Wo kann Vaterlandsliebe in einem Staate herrschen, in welchem die Unterthanen unter dem drückendsten Joche der Knechtschaft seufzen? In einem Staate, wo die Handlung gesperrt, die Gewerbe darnieder liegen, und doch die Auflagen unerschwinglich sind? Wirtemberg mag einigermaßen davon eine Ausnahme machen, aber doch ist der Einfluß, von andern deutschen Staa-

Staaten, wo dieser Despotismus herrscht, auch auf Württemberg nicht zu verkennen.

Doch Sie reden vermuthlich im Allgemeinen, wenn Sie fragen, warum wir — "die Deutschen, weniger Vaterlandsiebe besitzen, als die Alten, wir, die wir zur Zugend schon durch die Taufe eingeweiht, (!) "einen vollständigern Unterricht haben, als "die Heiden."

Was ich dagegen sage, dürfen Sie auch deswegen nicht blos auf ihr Vaterland denken, auch ich spreche in diesem Punkt betrachtet im Allgemeinen von Deutschland.

Können Sie da Vaterlandsiebe suchen, wo man den Aeltern ihr Liebstes, ihre Kinder raubt, und sie Menschen, künstlich zu morden, lehrt, und wehe dem, der sich dagegen aufzulehnen unterstehen sollte! Wenn auch zuweilen das natürliche Gefühl des armen Vaters oder der trostlosen Mutter erwachen und in laute Klagen ausbrechen sollte; es würde sie nichts nützen, und vielleicht würde ihrer noch Straffe warten. Das Volk hat keine Stimme, wenn die Regenten Krieg

Krieg führen wollen, ohnerachtet es seine Söhne dazu hergeben muß.

Vaterlandsliebe wäre ein Wort ohne Begriff, wenn man sie in einem Staate suchen wollte, der durch Krieg entvölkert, zerrüttet und fast gänzlich zu Grunde gerichtet wird; in einem Staate, wo keine Rechtsgleichheit Statt findet, wo nur der Arme den Gesetzen unterworfen, dagegen der Reiche wegen seines Ansehens, seiner Verbindung und seines Geldes die Gesetze zum Schwelgen bringt. Würde ich sie alle aufzählen wollen die Ursachen des Mangels an Patriotismus: ich würde mehrere Seiten anführen müssen. —

„Christen sind in dem Worte Gottes
 „die einleuchtendsten Gründe vorgelegt, das
 „Wohl unserer Mitbrüder zu befördern,
 „den Gesetzen und ihren Vollziehern Gehor-
 „sam zu leisten, und also auch die Anordnun-
 „gen derselben für die Vertheidigung des Va-
 „terlandes zu befolgen.“

Gerechter Himmel! aus dem Christen-
 thume und dem Worte Gottes die einleuch-
 tendsten Gründe vorgelegt zu finden, daß man
 seiner Brüder Wohl befördere, wenn man
 auf

auf willkürlichen Befehl seines Fürsten mit den Waffen in der Hand sich an die Gränzen des Vaterlandes hinstellt, um ein Volk zum Kampfe einzuladen?

Wo ist in dem Christenthume eine Spur zu finden, daß es feindselige Gesinnungen gegen andere Völker begünstigen sollte?

Allenthalben finde ich Grundsätze auf Liebe gebaut; Ermahnungen, sie immer weiter und weiter anzureihen die grosse Kette, die Menschen an Menschen fesseln soll. Allenthalben stossen mir Sätze auf, die zum Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft, nicht einzelner Völker abzuwecken. Und Sie finden darinn Trennung, Einigung, Verscheuchung durch Eigennuz und Leidenschaften!

„Die Art, auf welche unser göttlicher
 „Erlöser die Vaterlandsliebe (?) empfiehlt,
 „ist mehr mittelbar; zwei Gründe hielten
 „ihn ab, sie mit eben so klaren Worten
 „einzuschärfen, als womit er zur allgemeinen
 „Menschenliebe uns auffordert. Ungebildet,
 „wie die Juden waren, mußte er, nach sei-
 „ner Weisheit, besorgen, durch dringende
 „Einladungen zum Patriotismus sie in ihrem
 „ein-

„eingewurzelten übermäßigen Nationalstolz,
 „in ihrer Verachtung und in ihrem Haß ge-
 „gen alle Nichtjuden zu bestärken, und sie
 „gegen die Oberherrschaft der Römer, die
 „sie ohnehin mit Ungeduld ertrugen, noch
 „mehr einzunehmen. Die Pharisäer würden
 „auch nicht unterlassen haben, die Predigt
 „Jesu von der Vaterlandsliebe den Römern
 „als einen gegen ihre Regierung gerichteten
 „Angriff zu schildern. Wurde er nicht
 „wirklich vor Pilatus angeklagt, daß er das
 „Volk abwende, es erzeuge, Unruhen stifte;
 „Pilatus fand ihn unschuldig; denn niemand
 „war ja weniger Volksaufwiegler, als unser
 „lieber Heiland; es kam nur auf ihn an,
 „König zu werden; um der Zudringlichkeit
 „seiner Anhänger zu entgehen, verbarg (?)
 „er sich auf einem Berge.„

Dieses alles aber beweiset ja, daß Chri-
 stus die Vaterlandsliebe nicht gepredigt habe,
 zumal in dem Sinne, in welchem unsere
 Politiker das Wort Patriotismus nehmen!

Ueberhaupt befaßt sich die Christliche
 Religion mit politischen Angelegenheiten gar
 nicht.

„Chris

„Christus gebietet uns nicht nur die
 „Vaterlandsiebe, wenn er uns ermahnt,
 „den Nächsten zu lieben, und wer ist uns
 „näher als unser Mitbürger? uns als Glie-
 „der eines Leibes zu betrachten, einer des
 „andern Last zu tragen, dem Kaiser den
 „Zinnsgroschen zu geben, sein Leben für
 „seine Brüder zu lassen; er bewies sich
 „auch durch Thaten als den edelsten Pa-
 „trioten.

Wie unter der Nächsteniebe, die Chri-
 stus empfahl, Empfehlung des Patriotis-
 mus, und zwar in dem Sinne, in welchem
 Sie Vaterlandsiebe nehmen, begreiffe ich
 nicht. Nächster heißt ja nach dem Sinne
 Jesu nicht bloß mein Nachbar, Freund oder
 Hausgenosse, sondern jeder, der meiner
 Hülfe bedarf. Darüber erklärt er sich ja
 deutlich genug in der Parabel mit dem Sa-
 mariter. Er predigte ja eine allgemeine,
 allumfassende Menscheniebe, die sich nicht
 bloß auf dem engen Kreis meiner Familie,
 nicht auf dem Bezirk meines Landes, in
 welchen ich geboren worden bin, einschrän-
 ket; sondern über alle Menschen ohne Un-
 terschied des Standes und der Religion,
 er-

erstrecken soll. Nach seinen Grundsätzen betrachtete er die Welt als eine Familie, in der jeder zum allgemeinen Wohl wirken, jeder zur Glückseligkeit des ganzen beitragen sollte?

Die Vorfällenheit mit dem Zinsgroschen beweist nichts, als daß es Jesus gebilliget habe, jedem zu geben, was ihm gebühre. Der Obrigkeit Abgabe, Gott Verehrung.

Wenn Jesus jedem seiner Tage dem Wohl anderer weihte, wenn er andern zu dienen suchte, so beweist dieses ja, daß er Vergnügen und Freude an dem Glücke der Menschen hatte. Schränkte er denn seine Landsleute ein? Konnte nicht jeder daran Antheil nehmen, der sie bedurfte! Schloß er denn die Fremden von seinem Wohlwollen aus? —

„Wie viele Thränen des zärtlichsten Mitleidens entströmten ihm nicht bei dem Anblicke Jerusalems, welches nicht erkennen wollte, was zu seinem Frieden diente, und dessen entsetzliches Schicksal der Gottmensch vorher sah?“

Wozu das? Jesus weint über die Halsstarrigkeit der Juden, sich den Römern nicht gutwillig unterwerfen zu wollen, deren Uebermacht zu widerstehen, sie doch nicht im Stande wären. Er weinte, weil er alle die traurigen Folgen voraus sah, die daraus entstehen würden, wenn die Juden sich gegen die weit überlegenen Römer bewaffnen würden.

„Kann man endlich die Begierde, seine Mitbrüder zu retten, stärker an den Tag legen, als unser Erlöser es durch seine Aufopferung am Kreuze that?“

Freilich suchte er seine Brüder zu retten! aber wovon? vom Aberglauben, von Vorurtheilen, vom blinden Wahn, von der Knechtschaft der Sünde und von der Priester-tyrannie; eben deswegen wurde er auch ein Opfer des Todes, weil er diese scheinheiligen Menschen entlarvte und sie in ihrer Blöße darstellte.

„Auch die Apostel lehren uns die Gottseligkeit mit der brüderlichen, und die brüderliche mit der gemeinen Liebe, mit der Liebe zum gemeinen Wesen, oder für das Vaterland verbinden.“

Wer

Wer von der Theologie und Bibelerklärung nichts versteht, der sollte sich auch nicht damit befassen. Brüderliche Liebe heißt nach den angeführten Worten des Apostels, Liebe der Christen gegen ihre Mitchristen, die sich mit der allgemeinen Liebe über alle Menschen und Völker erstrecken soll.

Bei der Gründung des Christenthums mußte man vorzüglich auf die Ausübung der Liebe der Christen gegen Christen dringen und sie zu thätiger Hülfsleistung auffordern, damit sich die neue Gemeinden erhalten und fortpflanzen könnten; heut zu Tag aber ist sie mit der allgemeinen Menschenliebe innigst verwebt; und wenn der Mitmensch weniger Beistand finden sollte, als der Mitchrist: so ist es sogar Pflicht, den ersten vorzuziehen und ihn aus allen Kräften zu unterstützen.

Weder in dieser, noch in andern Stellen des Neuen Testaments werden wir aufgefordert unser Vaterland jedem andern Lande vorzuziehen. Nirgends finden wir, daß wir mit unserer Geschicklichkeit, mit unserer Geistesfähigkeit, Kräften und Gaben, niemand anders, als unserm Vaterlande dienen sollen. Keine Spur von Aufforderung nur einzig und

allein dem Dienste des Vaterlands zu weihen,
unser Leben, unser Vermögen demselben auf-
zuopfern und für dasselbe alles zu wagen.

„Neben diesem Eifer prägt uns die Re-
ligion Jesu den genauesten Gehorsam gegen
„die Gesetze und die Obrigkeit ein; „ — auch
gegen willkürliche Befehle, wodurch das
Glück der Familien zerrüttet und der Unter-
than unglücklich gemacht wird? — „ohne
denselben — dem blinden Gehorsam gegen
die Obrigkeit — würde der Patriotismus
eine ganz falsche Richtung bekommen; „ —
diese hat er schon längst bekommen — „denn
„das Glück des Vaterlandes beruht auf der
„Befolgung seiner Gesetze. „ Vernünftiger,
wohlgeordneter und nicht despotischer Befehle.

Wer so etwas, wie folgende ausgeho-
bene Worte sind, niederzuschreiben fähig ist;
wer den Lehrsätzen des Christenthums eine
boshafte Auslegung zu geben sich nicht scheut;
wer unter dem Deckmantel der Religion sei-
nen Mitbrüdern Menschenhaß, Feindschaft,
Rache, Verfolgung und Mord zu predigen,
frech genug ist; der mache ja keinen Anspruch
auf den Namen eines vernünftigen, noch
weniger

weniger aber eines, nach Jesu Geiste gebildeten Menschen.

„Um des Herrn willen sollen wir unterthan seyn aller menschlichen Ordnung; diejenigen, welche die Herrschaft verachten, ihre, auf das allgemeine Wohl abzwecfende Befehle nicht befolgen; die Leute, welche nicht erzittern, die Majestät zu lästern, den von den Fürsten angeordneten Vergnügungen eine boshafte Auslegung zu geben, bedroht Petrus mit schweren Strafen auf den Tag des Gerichts. Es ist für den Christen Gewissenspflicht, der Obrigkeit zu gehorchen, und wenn unsere höchste Obrigkeit, wenn der Gesalbte des Herrn (?) uns aufruft, uns zur Vertheidigung des Vaterlandes zu bereiten, würden wir gegen Gott, gegen das Vaterland, gegen den Fürsten, gegen unsere Freunde, gegen uns selber versündigen, wenn wir nicht einer so heiligen und so schönen Pflicht ohne Murren uns unterzögen.“ (?)

„Gott, welcher uns in Württemberg geböhren werden ließ, und der in seinem Worte uns ermahnet, im Vaterlande zu bleiben,

„bleiben, uns redlich zu nähren, *) will
 „gewiß nicht, daß auswärtige Feinde uns
 „daraus verdrängen, am wenigsten solche,
 „die seinen allerheiligsten Namen lästern, in
 „ihrem eiteln Sinne versuchen, die uns von
 „Gott geschenkte, von den Franzosen so
 „schändlich gemißbrauchte, wie wohl vergöt-
 „terte Vernunft auf den Thron der Allmacht
 „zu setzen, und den Tempel des Herrn ihr
 „einzuräumen. Es wäre Undank gegen
 „den Allerhöchsten, der uns eines der besten
 „Länder des Erobodens zu bewohnen gegeben
 „hat, wenn wir diese grosse Wohlthaten
 „so wenig erkannten, daß wir sie uns ohne
 „Gegenwehr entreißen ließen.“

Mann! ich beschwöre Sie, vor dem
 Richterstuhl der Vernunft! bei Ihrem Ge-
 fühl für Menschheit, bei Ihrem Herzen,
 bei der Ueberzeugung der Religion von Je-
 sus gepredigt, bei allen edlen, rechtschaf-
 fenen und Wahrheit liebenden Menschen! —
 bei allem was heilig ist! — können Sie
 mit gutem, reinen Gewissen, Menschen
 mor-

*) Also nicht seine Familie verlassen, und be-
 wafnet an die Gränze ziehen.

mordenden Kriegen in christlichen Ländern geführt, das Wort reden?

Nach einer Religion, deren Grundgesetz Liebe ist, die aller Feindschaft, allem Menschenhaß gram ist? Können Sie mit gutem Gewissen, aus Ueberzeugung Ihre Landsleute zur Ergreifung der Waffen aufrufen; gegen eine grosse Nation, die Friede den Hütten verheißt? die so gerne die Hand zum Frieden ihren Feinden biete?

Ihr Krieg ist gegen die Grossen, gegen die Tyrannen, die ihr mes, unter dem Drucke seufzenden Volk zur Ausführung der unedelsten Absichten gebrauchen, unbesorgt für Menschenrechte.

Mißverständnisse können auf andere Art als durch Kriege berichtigt werden.

Unsere Grossen möchten so gerne den Krieg der Frankreicher, den sie ohne Zustimmung des Volks widerrechtlich anfangen, zur Sache des Volks machen, die sich zu feilen Knechten erniedrigen, bieten dazu die Hände, an Statt sie von Ihrer unmenschlichen

lichen Grausamkeit, von ihrer Tyrannei, abzuführen.

Und doch reden wir von Aufklärung, von Riesenschritten, die wir in der Kultur der Geisteskräfte, des Verstandes gemacht haben; — Hier träumen einige Gelehrte von Wiedereinführung der geheiligten Völker- und Menschenrechte, und dort predigen andere unbedingte Unterwürfigkeit unter die Herrschaft eines einzigen, blinden Gehorsam, gegen Befehle, deren Ausführung nicht selten den Umsturz ihres eignen Staats bewirken.

Noch leuchtete die Fackel der Aufklärung nicht allen Staaten Europens; Dämmerung hin und wieder — und nur da und dorten ein schwacher Lichtstrahl. In einem Lande, wo man dem Fürsten seine Söhne zum Morde leiht, wo die Stimme der Menschheit, der Gerechtigkeit und der Billigkeit verstummen muß; in einem solchen Lande herrscht noch Finsterniß, Barbarei.

Wo

Wo steht nur eine Silbe in der Sit-
tenlehre des Gesetzgebers von Nazareth,
daß ein Fürst Ungerechtigkeit, Unbilligkeit,
Hintansetzung seines Familienglücks und Auf-
opferung seines Lebens von seinen Unter-
thanen fordern darf, um sich gegen einen
dritten, den er gar nicht kennet, als Feind
zu waffnen, und die Sache seines Fürsten,
von der er gar nicht unterrichtet ist, zu
vertheidigen?

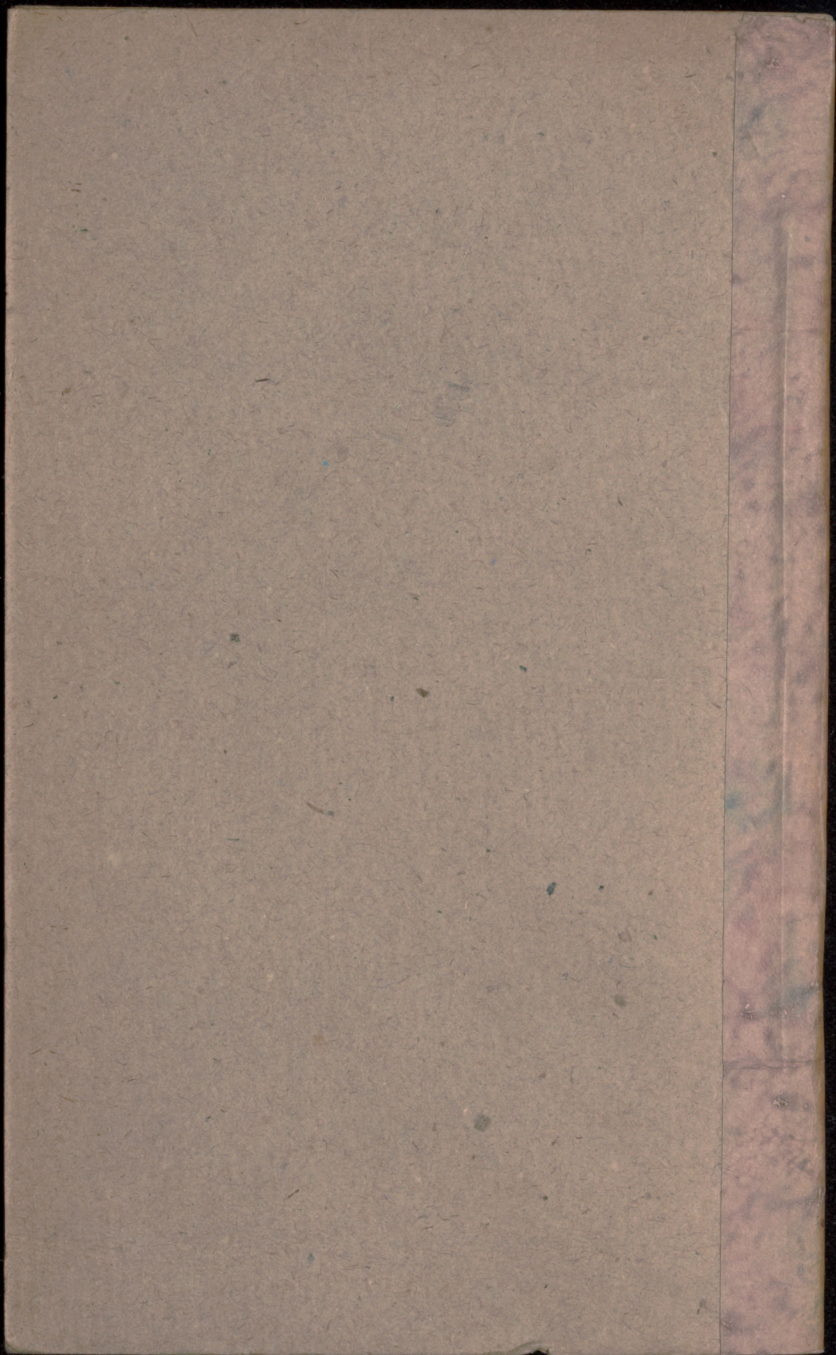
Und Sie, Herr Verfasser haben die
Stirne, den Kriegen das Wort zu reden,
und sie sogar als Beweis der göttlichen
Güte anzupreisen!

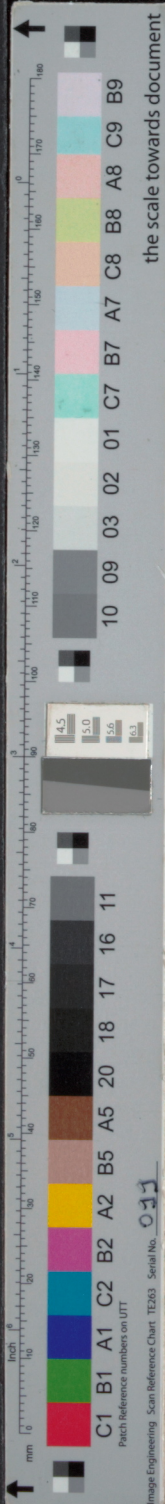
„Auch bei dem Kriege, in welchen
„wir verwickelt werden, leuchten Absichten
„der göttlichen Güte hervor. Der lange
„Friede wiegte uns in den gefährlichen
„Schlummer der sorglosen Weichlichkeit ein;
„der Herr erlaubte, daß uns ein Krieg
„davon aufweckte, ehe unsere geistige und
„leibliche Kräfte im Schoosse der Wollust all-
„zu schlaf würden.“

Der

Der Krieg also wäre das Mittel, dessen sich die Gottheit bedient, um die schlummernde Kräfte der Menschen zu wecken und sie zu Thätigkeit zu beleben? Sie hätte also sonst keine Mittel, als die Kriege?

Hören Sie in Zukunft auf die Gottheit auf solche Art zu lästern! nehmen Sie mit den Neufranken reinere Begriffe von dem erhabensten Wesen an! huldigen Sie mit ihnen die Vernunft, die sie nächst der Gottheit auf den Throne setzten, und sie als das edelste Geschenk, das der Vater der Menschen seinen Kindern geben konnte, verehren!





55

nach Jesu Geiste gebilde-

wollen sollen wir unter-
schlichen Ordnung; die-
e Herrschaft verachten,
meine Wohl abzwecfende
gen; die Leute, welche
Majestät zu lästern, den
geordneten Vergnügungen
zung zu geben, bedroht
en Strafen auf den Tag
is ist für den Christen
er Obrigkeit zu gehorchen,
höchste Obrigkeit, wenn
Herrn (?) uns aufruft,
ung des Vaterlandes zu
wir gegen Gott, gegen
gen den Fürsten, gegen
egen uns selber versündi-
cht einer so heiligen und
ohne Murren uns unter,

er uns in Wirtemberg ge-
ß, und der in seinem
nt, im Vaterlande zu
bleiben,

4